

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Das Teddybären-Buch

Bärenstarke Geschichten für jung und alt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

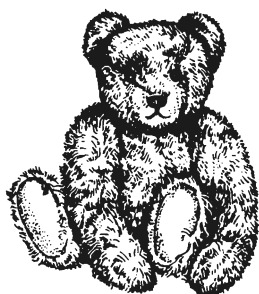
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Inhalt

| | |
|---|----|
| MAX BOLLIGER – Wenn du schläfst | 7 |
| ANNE GORING – Ein Freund in der Not | 9 |
| ALAN HACKNEY – Tedperfekt | 17 |
| RENATE WELSH – Ein sehr alter weißer Bär | 39 |
| VALERIE THAME – Die Geburtsstunde des Steiff-Teddybären | 43 |
| ALLAN F. JONES – Martinas bester Freund | 53 |
| ANNE FORSYTH – Der Bär im Schaufenster | 71 |

| | |
|--|-----|
| JILL DROWER – Lazarus in Rio | 91 |
| PAT RUSH – Ein bemerkenswerter kleiner Bär | 113 |
| PETER CLOVER – Jericho und der Terminator | 117 |
| KIM AMANI – Ein Horoskop für Teddybären | 125 |
| MIRA LOBE – Ein ganz gewöhnlicher Teddybär | 137 |
| PAULINE MACAULAY – Der Rächer | 141 |
| ABIGAIL HARMAN – «Wer hat Doodum geteddynappt?» | 159 |
| A.A. MILNE – Pu der Bär | 173 |
| BENJAMIN HOFF – Tao Te Puh | 183 |
| WILLIAM TREVOR – Das Picknick | 187 |
| SIGRID HEUCK – Das Mädchen und der kleine Bär | 211 |
| BRÜDER GRIMM – Schneeweißchen und Rosenrot | 215 |
| MARY ROSS – Kadett Edward Bär | 225 |
| DAVID ELIAS – Erinnerungen eines nicht mehr so jungen Bärensammlers | 231 |
| JANE BEESON – Lausbuben und Teddybärgeschichten | 239 |
| REBECCA FRASER – Das ist mein Teddy! | 255 |
| PAT RUSH – Der rote Bär einer russischen Prinzessin | 261 |
| GILLIAN ELIAS – Von Mönchen und Teddybären | 265 |
| ERIKA CASPAREK-TÜRKKAN – Wasch mir den Pelz . . . | 273 |
| WOLF-DIETER STORL – Wie der Mensch auf den Bären kam | 279 |
| ANNE STEINWART – Bärentru | 287 |
| QUELENNACHWEIS | 288 |



Wenn du schläfst

MAX BOLLIGER

Wenn du schläfst,
zupft dich einer am Ohr
und brummt dir was vor,
er stupft dich am Bauch
und kitzelt dich auch.

Er lacht –
und wenn du erwachst,
schaut er dich an,
als ob gar nichts wär –
dein alter brauner Bär.



Ein Freund in der Not

ANNE GORING

Letztes Jahr war es Singapur, diesmal ist es eins von den Luxushotels in den Florida Keys.

«Wenn du Ruhe und guten Service willst, mußt du in den besten Hotels absteigen», sagt Lucy immer. Energisch. Dieser Tage ist sie sehr energisch. Entschlossen. Klug. Deshalb blüht ihr Geschäft. Man wird nicht Eigentümerin einer florierenden PR-Agentur, wenn man nur herumsitzt und davon träumt, erfolgreich zu sein. Man setzt

sich Ziele und verfolgt sie. Das sind Lucys Worte, nicht meine. Ich habe eine gelassenerere Einstellung zum Leben.

Unser Ziel ist heute nur, ins Flugzeug nach Miami zu steigen. Der Flug hat Verspätung, und wir sitzen mit Tom, der uns freundlicherweise zum Flughafen gefahren hat, bei einem Kaffee, bevor wir zum Niemandsland hinter der Zollabfertigung schreiten. Wir fliegen natürlich Business Class. Die Zeiten beengter Charterflüge, Rucksackferien in Griechenland und billiger Pauschalreisen ans Mittelmeer sind lange vorbei. Versteht mich aber nicht falsch. Es waren herrliche Zeiten. Wir hatten riesigen Spaß. Und so sollte es auch sein, wenn man jung und sorgenfrei ist. Wenn man älter wird, beschneiden einem ja die Schläge, die das Leben austeilt, etwas die Freude. Man wird zynisch und überlegt sich, daß das Glück doch immer irgendwie mit Kummer zu bezahlen ist. Daran glaubt leider auch Lucy, obwohl es nicht immer so war. Nicht bevor Paul auftauchte.

Was Paul Lucy antat, werde ich ihm nie verzeihen. Sie veränderte sich über Nacht. Das Lachen verschwand aus ihren Augen, die Freude aus ihrem Leben. Er brach ihr das Herz, das weiß ich. Mehr als einmal weinte sie bittere Tränen an meiner Schulter. Und selbst wenn ich nichts anderes für sie tun konnte, als sie weinen zu lassen, war sie dankbar. «Ich weiß nicht, was ich ohne dich täte, Jo. Bei dir fühlt man sich so getröstet.»

Es ist schön, gebraucht zu werden. Wenn es allerdings nach Paul gegangen wäre, hätte Lucy alle ihre Freunde aufgegeben. Paul war eifersüchtig und besitzergreifend, und ich wußte gleich, als ich ihn zum ersten Mal zu Gesicht bekam, daß er ein Ekel war. Er tat sein Bestes, mich herabzusetzen und lächerlich zu machen. Wahrscheinlich sah er in mir eine Art Überbleibsel aus Lucys Vergangenheit. Das, was er nie mit ihr teilen konnte.

Lucy erzählte mir später die ganze Geschichte, obwohl ich das meiste damals schon ahnte. Es ist ihr auf ewige Zeiten hoch anzurechnen, daß sie ihre Freundschaften trotz seiner Eifersucht hartnäckig weiterpflegte.

Ich? Ich bin Lucys ältester Freund. Der stille. Man sagt, daß hübsche Mädchen immer auf langweilige unscheinbare Typen fliegen, aber das ist es nicht. Wir sind nur gern zusammen. Das war schon immer so. Als wir beide jung waren, war jedenfalls ich der Helle, Gutaussenhende, und sie war das Mädchen, das die Jungen neckten, weil sie schlaksig und schüchtern war und eine Zahnspange trug.

Aber die Zeit und wachsendes Selbstvertrauen, vom Erfolg ganz zu schweigen, haben bei Lucy Wunder gewirkt. Jene idiotischen Jungs sind inzwischen vielleicht glatzköpfig und übergewichtig. Ich sehe ja auch schon etwas mitgenommen aus – aber Lucy? Wau! Wie ich hat sie die dreißig längst hinter sich, aber sie sieht hinreißend aus. Ich bin stolz auf sie. Sie ist groß, anmutig, feingliedrig und strahlt kühles lächelndes Selbstvertrauen aus, was auf Männer unwiderstehlich und gleichzeitig provozierend wirkt.

Wenn sie irgendwann dahinterkommen, daß ihre Zurückhaltung eigentlich nur ein unsichtbarer Panzer ist, geben sie auf. Deshalb hat sie neuerdings auch diesen unverdienten Ruf, ausgekocht und hartherzig zu sein.

Seit Paul hat keiner mehr den warmherzigen, verletzlischen und zärtlichen Menschen entdeckt, der immer noch hinter diesem undurchdringlichen Schutzwall lebt. Aber wie mir scheint, ist Tom ihm schon ziemlich nahe gekommen.

Lucy ist müde, müssen Sie wissen. Sie hat diesen Urlaub wirklich nötig. Das vergangene Jahr ist besonders hektisch gewesen – die Erweiterung der Agentur, die Sekretärin auf Mutterschaftsurlaub, neue Kunden . . .

Ich vermute, es war reine Erschöpfung, die sie dazu brachte, Toms Beharrlichkeit nachzugeben. Er lud sie ein- oder zweimal zum Essen ein, schleppte sie an einem Sonntag sogar mit ans Meer, wobei Lucy die ganze Fahrt über wütend protestierte, sie habe absolut keine Zeit, sich in der Gegend herumzutreiben . . . Aber ich sah den versonnenen Ausdruck in ihrem Gesicht, als sie mir sagte, was für ein Blödsinn es gewesen sei, bei einem Picknick die Zeit totzuschlagen, anstatt die Akten in Ordnung zu bringen. Ich sah auch, wie aufmerksam sie sich mit den Blumen beschäftigte, die er ihr unterwegs an einem Stand gekauft hatte, und wie widerwillig sie sie wegwarf, als sie verwelkten.

Im Augenblick ist es sehr laut. Ich mag keine Menschenmengen. Ich mag friedliche Bücherecken. Ich möchte, daß unser Flug ausgerufen wird, damit es endlich losgeht. Trotzdem fasziniert mich die Unterhaltung zwischen Tom und Lucy.

Es ist nicht so sehr, was sie sagen. Es klingt sogar ein bißchen gestelzt, dieses verzweifelt banale Zeug, das Leute reden, kurz bevor sie sich trennen; und keiner möchte der erste sein, der aufbricht. Nein, es sind die kleinen angespannten Pausen, die Hand- und Körperbewegungen, während sie an ihrem Kaffee nippen, als ob ein Zwiegespräch auf ganz anderer Ebene stattfände. Aber nur ich nehme es wahr, weil ich Zuhörer und Beobachter und kein Redner bin.

Tom ist Tierarzt. Lucy lernte ihn im Frühling bei der Hochzeit einer Kusine kennen. Ich habe ihn erst einmal gesehen – nicht wirklich kennengelernt. Es war nur ein flüchtiger Blick aus dem Fenster vor zwei Wochen, als er Lucy nach Hause brachte.

Tom ist rothaarig und untersetzt, und seine Garderobe

ist eher von der Stange als von Gianni Versace. Ganz anders als bei Paul, der auf eine dunkle, grüblerische Art umwerfend gut aussah und sich damit brüstete, stets elegant gekleidet zu sein.

Tom sieht aus, als ob er es ehrlich meint, wenn er lächelt. Und er hat zärtliche Hände.

Hände fallen mir sofort auf. Als er vorhin die Koffer aus dem Wagen heranschleppte, sah ich, wie solide, sauber und kräftig sie waren. Ich würde Tom glauben, wenn er ihr sagte, daß er sie mag.

Pauls Hände waren zu gierig und besitzergreifend. Ich habe ihm nie geglaubt, wenn er Lucy erzählte, sie sei die Liebe seines Lebens, aber sie glaubte es natürlich. Es dauerte zwei Jahre, bis sie merkte, daß der einzige Mensch, den Paul wirklich liebte, er selbst war. Bis er eine andere fand – jünger, anregender, *neuer*. Er ließ Lucy einfach sitzen, ohne den Mut aufzubringen, es ihr ins Gesicht zu sagen. Legte ihr bloß einen lumpigen Zettel hin, als sie nicht zu Hause war. Ich denke nur ungern daran, wie verzweifelt sie war, als sie seine schleimigen Entschuldigungen las.

Heute sieht Lucy phantastisch aus. Das ist Absicht. Maske, verstehen Sie. Sie trägt ein neues Kleid. Für die acht Stunden im Jumbo, ich bitte Sie! Wer zieht sich heutzutage für solche Langstreckenflüge noch speziell an?

Sie macht mir nichts vor. Sie benutzt diese elegante Fassade als Schutzschild. Die echte Lucy versteckt sich vor Tom. Sie hat neuerdings, was Tom betrifft, gespürt, daß sie ein bißchen verletztlich ist, und sie hat nicht die Absicht, sich in der emotionsgeladenen Atmosphäre eines Flughafens von albernen Gefühlen überrumpeln zu lassen.

Es ist schrecklich traurig. Ich kann die Traurigkeit spüren

– seine, ihre. Meine. Was für eine Verschwendung – zwei nette Menschen, die offensichtlich gern zusammen sind und die mit ein wenig Aufmunterung vielleicht – nur vielleicht – mehr als bloße Freunde werden könnten.

Aber was kann ich tun? Sie sind erwachsen, intelligent, tüchtig. Und doch habe ich das Gefühl, wenn ich nichts unternehme, geht Lucy, ohne sich noch einmal umzublicken. Zwei Wochen lang wird man sie verwöhnen. Sie wird ihre Kräfte und ihre Entschlossenheit zurückgewinnen und ihren Panzer aufbauen. Während sie am Pool liegt, am Meer entlangspaziert und die feurigen Sonnenuntergänge über dem Golf von Mexiko betrachtet, wird sie realistisch – oh, so realistisch – über Tom nachdenken. Sie wird zu dem vernünftigen Schluß kommen, daß sie das Risiko, verletzt zu werden, nicht eingehen will.

Armer Tom. Ich merke jetzt, daß er ein bißchen schüchtern ist. Er lächelt nicht. Er sieht ziemlich ernst aus, und seine freundlichen Augen blicken besorgt. Er wäre gut zu Lucy. Und beschützend und sanft, so wie er vermutlich mit allen ängstlichen Tieren umgeht, mit denen er zu tun hat. Er ist eben kein geübter Charmeur. Das wäre nur halb so schlimm, aber er kann nicht die richtigen Worte finden. Und wenn er sich nicht beeilt, wird es zu spät sein.

O nein! Unser Flug wird aufgerufen!

Lucy springt auf, greift nach ihrer Reisetasche. «Es ist soweit!» sagt sie strahlend mit einem falsch klingenden Lachen. Sie streckt die Hand aus. «Danke fürs Herbringen, Tom.»

«Hab ich gern getan», sagt er genauso strahlend. «Aber ich gehe noch mit, so weit ich kann.»

Er langt nach ihrer Tasche. Sie versucht, sie zurückzureißen. Es endet damit, daß beide einen Henkel packen. Das ist meine Chance!

Ich habe sie durch den Spalt, wo der Reißverschluß

nicht ganz zuring, beobachtet. Jetzt, wo Lucy und Tom sich um die Henkel balgen, platzt der Reißverschluß weit auf, und heraus springe ich unter dem Druck von allem, was Lucy in die Tasche gestopft hat.

Sekundenlang schwebe ich in der Luft. Ich, Joe Sope, oder, wie Lucy, als sie fünf war, auf einen Anhänger schrieb, als wir zum ersten Mal zusammen verreisten: JO SOPE, LUSIE'S TEDY. Sie reist niemals ohne mich. Damals nicht. Heute nicht. Erst recht nicht, wenn sie fliegt, was ihr insgeheim angst macht.

Ich falle schmachvoll auf den Boden.

Eine große kräftige Hand hebt mich behutsam auf. Es ist mir ein bißchen peinlich, und ich bin ganz schön nervös. Ich meine, ich bin nicht gerade ein hübscher Anblick. Paul fand es dumm und kindisch, daß Lucy immer noch ihren schäbigen, kahlen, einäugigen Teddybär bei sich hatte. Einmal stritten sie sich, und dabei schmiß er mich in den Abfalleimer. Lucy rettete mich, als er gegangen war, und weinte, weil mein Arm ganz verbogen war und nie wieder richtig wurde. Danach versteckte sie mich in einer Schublade, wenn er im Haus war.

Nach einer Minute entspanne ich mich. Tom lächelt, aber es ist ein überraschtes, glückliches Grinsen. Er schaut von mir zu Lucy. Ihr Gesicht hat sich rot überzogen. Trotz ihres schicken neuen Kostüms sieht sie aus wie fünfzehn.

Sein Lachen schwindet, seine Augen blicken zärtlich. Er sieht Lucy, wie er sie noch nie gesehen hat. Die wahre Lucy. Meine Lucy.

Er sagt gar nichts, aber wie konnte ich ihn nur für schüchtern halten? Er nimmt sie fest in die Arme und küßt sie. Und sie läßt ihn. Hurra – sie läßt ihn!

Aus meiner ziemlich uneleganten Position, an einer Pfote über Lucys linker Schulter baumelnd, spüre ich, wie

sie ruhig wird. Ich werde selbst ruhig und lausche schamlos. Das habe ich mein Leben lang getan, ich sehe also keinen Grund, warum ich es in diesem interessanten Augenblick lassen sollte.

Ich werde nicht in die Details gehen. Das gehört sich nicht. Ich sage nur, daß eine Menge Pläne umorganisiert werden. Im Augenblick steht es auf der Kippe, ob wir den Flug noch nehmen, aber wenn Tom erst mal loslegt, dann klappt die Sache. Er sagt, er habe Urlaub so nötig wie sie, er wollte schon immer die Florida Keys sehen, und für die zweite Woche ihres Urlaubs käme er nach. Äußerst zufriedenstellend.

Ich bin darauf vorbereitet, wieder in der Reisetasche verstaut zu werden, aber – Überraschung, Überraschung! – Lucy klemmt mich vor aller Augen unter den Arm. Den ganzen schmalzigen Abschied kriege ich gut mit, bevor wir die Formalitäten hinter uns bringen.

In der Abflughalle flüstert Lucy: «Na, Joe Sope, was sagst du nun? Und es ist alles deine Schuld, du gerissener alter Bär.»

Ich blicke so bescheiden, wie ich nur kann.

«Ich hoffe, ich tue das Richtige», sagt sie seufzend. Dann hellt sich ihr Gesicht auf. «Aber du hast ihn ja gehört, alter Freund. Er hat immer noch seinen blauen Plüschhasen, den er von seiner Oma bekam, als er drei war. So ein Mann kann nicht vollkommen schlecht sein.»

Ganz meiner Meinung. Ein blauer Hase? Hm, na schön, ich denke, ich kann die Konkurrenz verkraften.